

beiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 29), 624 S., ISBN 978-3-374-02761-3.

Die Abhandlung möchte Abaelard als Theologen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken, wie er in seinen theologischen Hauptschriften, den drei „Theologien“ erscheint. Der Autor behandelt diese nacheinander jeweils unter den drei Gesichtspunkten des Entstehungskontextes, der Analyse des Inhalts und der Methode, und des Status als „theologia“. Die Bezeichnung des zweiten Gesichtspunktes als „inhaltlich-methodische Analyse“ wird erst in der Durchführung der Analyse verständlich. Ihm entspricht wohl der Begriff einer „theologiegeschichtlichen Relektüre“ im Untertitel der Arbeit, der nicht näher erläutert wird. Allerdings setzt eine theologiegeschichtliche Betrachtung eine diachrone Perspektive voraus und nicht nur, wie in einer Übersicht zur „Inhaltlich-methodischen Analyse“ angekündigt, eine „primär synchrone Perspektive“ (34). Außerdem: Hätte nicht die Analyse der Methode vor der des Inhalts erfolgen sollen, da der Inhalt doch von der Methode seiner Darstellung abhängt?

Die drei Fassungen der *Theologia* Abaelards werden miteinander verglichen und ihre Entwicklung aus internen und externen Faktoren abgeleitet. Synoptische Textvergleiche erleichtern das Verfolgen der Textentwicklung. Dabei tritt deutlicher als bisher das genuin theologische Interesse Abaelards zutage und ein Bild von Abaelard als eines Philosophen, der die Theologie philosophisch überformt, wird korrigiert.

Leider lässt in der Untersuchung die geforderte „philologische Präzision“ (26) oft zu wünschen übrig, etwa, wenn behauptet wird, die Länge eines Zitats sei nicht erkennbar, da es mit etc. abgebrochen wird (35), oder wenn bei der Analyse der Themenfelder keine Unterscheidung zwischen Wörtern und Wortfeldern auf der einen und Begriffen und Begriffsfeldern auf der anderen Seite vorgenommen wird und so eine präzisere semantische Analyse nicht möglich ist. Auch fehlt der Bezug zur Begriffsgeschichte, der für das Verständnis der Begriffe entscheidend ist. Für die Erläuterung des für Abaelards Trinitätslehre so wichtigen Ternars *potentia/sapientia/benignitas* wird ebenfalls kaum die Tradition berücksichtigt, so dass seine Herkunft dunkel bleibt (die Wendung „Ternar als *causae*“ [69, 288] ist grammatisch falsch.). Unverständlich bleibt die Kapitelüberschrift: „Zur Universalität des Trinitätsglaubens beziehungsweise Kultförderung“ (66): was hat das eine mit dem anderen zu tun? Was unter „Kultförderung“ zu verstehen ist und was Abaelard darunter versteht, bleibt

unklar. Unter den „Quellen über den Traktat“ finden sich auch die *Opuscula sacra* des Boethius, der aber doch kein Vorauswissen über Abaelards Schriften hatte, sondern evtl. eine Quelle für den Traktat ist.

Neben methodischen Schwächen beeinträchtigen sprachliche Fehler den Gesamteindruck, so wenn gesagt wird, Abaelard „bindet [eine Aussage] ... rück“ (45), oder von „das ... Epitheta“ gesprochen wird (595). Der Autor gefällt sich in sprachlichen Besonderheiten wie den Ausdrücken „koättern“, „Präskienz“, „inadequat“, oder wenn er von „illuminierten Philosophen“ (268) spricht. Manchmal verstrickt er sich in (scheinbare?) Widersprüche, etwa wenn er feststellt, Abaelard verzichte auf eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Judentum, gleichwohl bilde die Auseinandersetzung mit dem Judentum einen wichtigen Bestandteil der *Theologia christiana* (378), oder wenn er vom „rationaleren Charakter“ der *Theologia Scholarium* spricht, der mit einer „geringeren Ausprägung der erkenntnistheoretischen Dimension“ einhergehe (579). Darstellungstechnisch sind die Inhaltsübersichten, die den Teilen vorangestellt sind, oft überflüssig, zumal sie kaum eine Begründung für die Gliederungsgesichtspunkte liefern.

Ergebnisse der Untersuchung sind die Annahme, die *Theologia summi boni* sei nicht mit dem auf der Synode von Soissons 1121 verurteilten *Tractatus* identisch (wobei auch die gegenteilige Auffassung als historische Hypothese doch keine „absolute Geltung“ (239) beansprucht haben kann), die starke monastische Prägung Abaelards, die u. a. seine frühere Einschätzung als Rationalisten oder gar Aufklärer in Frage stellt, was auch an der begrenzten Anwendung der Logik als Methode in der Trinitätslehre deutlich wird (Warum „entsprechend“ der Begründung der Anwendung der Logik eine „Reduktion“ [594] der logischen Argumentation erfolgt sein soll, bleibt unklar.). Abaelard wird ein „(reflektierter) methodischer Konservatismus“ (595) bescheinigt. Insgesamt ergibt sich ein differenzierteres Bild der Entwicklung der Theologie Abaelards, als es bisher verbreitet war.

Tübingen

Reinhold Rieger

*Prasa Joseph Nellivilathekkathil: Ineffabilis in the Thought of Nicolas of Cusa.* Münster: Aschendorff 2010, XII und 355 Seiten, kartoniert, ISBN 978-3-402-10455-2.

Die in Würzburg unter Leitung von Albert Speer verfasste Dissertation hat einen klaren Aufbau: Nach einer „General Introduction“ (3–14) folgen zwei Teile: Der erste Teil enthält im ersten Kapitel Hinweise zur Wortbedeu-

tung von „ineffabilis“ (17–25), im zweiten Kapitel bietet Vf. ein „Lexikon“ des Wortgebrauchs in den Hauptwerken des Cusanus (27–69), im dritten bezieht er „ineffabilis“ auf die verschiedenen Bereiche des Wissens (73–101), im vierten auf die Bereiche der Sprache insgesamt 105–133), im fünften auf die Bereiche, die nach Cusanus nur durch „Konjekturen“ erfasst werden können (137–158). Damit geht der Vf. einen Weg von der äußeren Erfassung des untersuchten Worts zum inneren Sinn des mit „ineffabilis“ Gemeinten. Der zweite Teil zeigt, wie Cusanus das mit „ineffabilis“ Gemeinte dennoch zur Sprache bringt. Im sechsten Kapitel wird gezeigt, wie dies durch Zeichen geschieht (161–176), im siebenten, wie durch Worte (179–207); das achte reflektiert die Cusanische „Theory of Naming“, um *Unmöglichkeit* und *Notwendigkeit* des Benennens zu klären (211–232), das neunte führt die Namen vor Augen, die Cusanus mit dem „ineffabilis“ verknüpft, das zehnte untersucht, wie „ineffabilis“ in Lobpreisungen vorkommt (275–297). Im elften Kapitel folgt ein Rückblick (301–313), im zwölften ein Vorblick (315–327). Am Ende steht ein Epilog, der ein Gebet enthält (aus: *Brihadaranyaka Upanishad*; 700 vor Christus). Die englische Übersetzung lautet (328): „Oh Almighty God, Lead me from falsehood to truth./ Lead me from darkness to light./ Lead me from death to immortality./ Oh Almighty God, Peace, Peace, Peace!“ Den Abschluss der Dissertation bildet ein informatives Literaturverzeichnis mit Quellen und Sekundärliteratur. Alle Kapitel schließen mit Zusammenfassungen des Ergebnisses, was den Zugang zum Ertrag des Buches erleichtert.

Die Kapitel 5 und 8 seien wie der Rückblick und der Vorblick abschließend genauer dargestellt. Im fünften Kapitel wird die Unaus-sagbarkeit von Bedeutungen auf Bereiche bezogen, die nur durch ungenaues, konjekturales Erkennen zugänglich sind. Behandelt werden dazu kosmologische (144–148), anthropologische (149–155) und religiöse Themen (155–158). Sie werden auch durch Schemata verdeutlicht. Cusanus zeige, dass es unmöglich ist, das auf diesen Feldern Gemeinte *genau* zur Sprache zu bringen, dass Benennung des Unaus-sprechlichen aber auch nicht absolut ausgeschlossen ist. Wie dies zu denken ist, wird vor allem im achten Kapitel zum Thema.

Zu Beginn des achten Kapitels betont Vf., dass Cusanus vom *monogenetischen Ursprung* der menschlichen Sprache überzeugt gewesen sei (211) und erläutert zunächst in der Tradition christlicher Denker die Theorie von Adams Sprache, in der Adam als „Father of

Names“, als „Father of the Art of Speaking“, aber auch der Schrift (215: „The art of writing was invented by the ‚first parents‘“ dargestellt werde (212–215). Im Anschluss daran entfaltet Vf. die Cusanische Theorie des Benennens (216–232). Benennbarkeit und Unbenennbarkeit werden anhand von ins Englische übersetzten Zitaten aus *De deo abscondito* erläutert (228f., 231). Die Zusammenfassung führt als Ergebnis an (233): a) Es ist zwar *nicht absolut unmöglich*, Gott oder ein Ding zu benennen, aber es ist *nicht möglich*, diese *genau* in Übereinstimmung mit ihrem Wesen zu benennen (das nennt Vf. „strong ineffability“); b) Es ist aber möglich, Gott *ungenau* zu benennen, in Übereinstimmung mit unserem geistigen Begriff, der Gottes Natur und Wesensform nicht genau trifft („weak ineffability“); c) Obwohl es nicht möglich ist, genau zu benennen, ist das Benennen doch notwendig, um einen vernünftigen Diskurs überhaupt beginnen zu können.

Der Rückblick versucht, die Untersuchung zusammenzufassen. Als Resümee kann der letzte Satz gelten (313): „In short, the philosophical theology of Cusanus is an optimistic venture in the ocean of the incomprehensible and the ineffable.“ Der Vorblick bringt die Bedeutung der Cusanischen Theorie zur Sprache, vor allem unter dem Titel „Una religio in rituum varietate“ (318–323). Darauf baut Vf. seinen Vorschlag für den interreligiösen und interkulturellen Dialog auf (323f.). Da dieser Vorschlag nicht im einzelnen an heutige Denkformen anknüpft, trägt er nicht durch konkrete Anstöße zum Dialog bei. Aber die detaillierte Darstellung des Cusanischen Konzepts kann neu auf diesen bedenkenswerten Versuch aufmerksam machen, die *Notwendigkeit*, die *Grenzen* und die *Möglichkeiten* des Sagens des Unsagbaren zu bedenken.

Wiesbaden

Norbert Fischer

Josef Pilvousek und Josef Römelt (Hg.): *Die Bibliothek des Amplonius Rating de Berka und ihre verborgenen Schätze*. Anmerkungen zur Wiederentdeckung „Erfurter“ Augustinus-Predigten, Würzburg: Echter 2010, 109 S., ISBN 9783429032494.

Der Titel des vorliegenden Bandes enthält einen Ausblick und spricht gerade auch junge Forscher wie eine Einladung an, selbst auf Schatzsuche zu gehen. Denn geschickt verbunden zeigen die Herausgeber des Bandes zum einen die einzigartige Bedeutung der Bibliothek des Amplonius, zum anderen weisen sie mit der Sensation einer Neuentdeckung einiger Predigten des Augustinus auf die Ergebnisse wissenschaftlicher Erforschung der-